

Karin Alvtegen · Eine zweite Chance



Karin Alvtegen

*Eine zweite  
Chance*

Roman

*Aus dem Schwedischen  
von Verena Reichel*

btb



*»Nichts existiert außer Atomen und leerem Raum.  
Alles andere sind nur Ansichten.«*

Demokrit von Abdera  
ca. 460–370 v. Chr.



## Kapitel 1

»Anders, können Sie mich hören?«

Die fremde Stimme klang freundlich und warm, kam aber von einem weit entfernten Ort. Er sollte wohl antworten, aber ehe er diesen Gedanken zu Ende denken konnte, war er schon wieder zurück in einen Dämmer Schlaf gefallen. Befreit von allem schwebte er in einem sorgenfreien Raum, ohne Verurteilungen, Überzeugungen oder festgefahrene Gedankengänge. Alles war an seinem Anfang und voller Möglichkeiten.

»Anders, hören Sie mich? Anders?«

*Hört auf, mich zu stören! Ich will hierbleiben!*

Er wusste nicht, ob seine Antwort einen Sinn ergab. Er versuchte zu fliehen, aber jetzt gab es etwas, das ihn daran hinderte. Da war dieser Geruch. Eine Sekunde später wurde ihm klar, was dieser Geruch bedeutete – Gefahr! Du befindest dich in Gefahr!

Er wurde von flimmernden Bildern hinaufgezogen. Ein sich steigerndes rhythmisches Rauschen. Der Geschmack von Metall, sein Kopf schmerzte, etwas befand sich in seiner Nähe. Er blinzelte, um eine Erklärung zu finden. Ein grelles Licht blendete ihn, und sein Blick irrte umher. Neben ihm stand eine weiße Gestalt, und er spürte kühle Finger um sein Handgelenk.

Nur der Geruch war deutlich.

Der unverkennbare Geruch von etwas, das er einmal zu verabscheuen gelernt hatte – der Geruch von Krankenhaus.

»Anders, Sie sollten versuchen, kurz wachzubleiben. Wissen Sie, wo Sie sind? Sie hatten einen Autounfall. Sie befinden sich im Krankenhaus von Sundsvall.«

Die Worte schwebten herum, waren schwer zu greifen. Jemand sagte, er hätte einen Autounfall gehabt. Das war eine unsinnige Behauptung. So etwas war nicht passiert. All das Verwirrende um ihn herum steigerte seine Angst noch, und überall war dieser Geruch. Er wollte weg von hier, wurde aber von sanften Händen zurückgehalten.

»Keine Angst, Anders, wir haben ein Schädelröntgen gemacht, und alles sieht gut aus. Versuchen Sie einfach ruhig zu bleiben, Sie müssen sich keine Sorgen machen. Gibt es einen Angehörigen, den wir benachrichtigen sollen?«

Der Mund war trocken, die Zunge klebte. Er war bis auf die Unterhose nackt und hatte das Bedürfnis, sich zu bedecken. Er wollte seine Kleider haben, wer hatte ihn ausgezogen? Und was war während der Zeit geschehen, die er geschlafen hatte?

Während der folgenden Stunde versuchte er, den Rat der Schwester zu beherzigen. Obwohl er wieder und wieder wegdämmerte, beantwortete er gehorsam alle Fragen. Haben Sie hier in den Zehen ein Gefühl? Können Sie Ihren Namen sagen? Andauernd weckten sie ihn auf, zwickten ihn in die Füße, leuchteten in seine Augen. Der Blutdruck wurde gemessen und die Pulsschläge gezählt, während er seine Adresse herunterleiern musste.

Seine Fügsamkeit hatte ein einziges Ziel – so schnell wie möglich hier herauszukommen.

Heimlich erkundete er seinen Körper. Vorsichtig tasteten die Finger über die Haut, aber es gab keine Anzeichen einer Verletzung. Alle Gelenke ließen sich bewegen, und abgesehen von den Kopfschmerzen und einer schmerzenden linken Schulter schien der Rest des Körpers heil. Jedenfalls äußerlich.

Er erinnerte sich an nichts von dem, was vorgefallen war. Ein Stück seines Lebens fehlte. Erschrocken über den Verlust und in einem verzweifelten Bedürfnis nach Zusammenhang tastete er nach losen Fäden. Die Erinnerung brach abrupt an einer Tankstelle ab, an der er sich ein Würstchen mit Brot gekauft hatte. Er erinnerte sich an einen Mann in einer Dau-nenjacke, der seinen Aston Martin bewundert hatte. Danach brachen seine Erinnerungen abrupt ab. Ein blankes Nichts, an dem er offenbar doch als hilfloser Mittelpunkt teilgenommen hatte. Auf Menschen angewiesen, die sich erinnerten.

Was hatten sie gesehen, die Menschen, die Zeugen seiner Hilflosigkeit gewesen waren?

Unaufgefordert erzählte die Krankenschwester, was sie wusste. Der Unfall hatte sich ein paar Meilen nördlich von Sundsvall ereignet, wo der Wagen auf einer geraden Strecke von der Straße abgekommen war. Das Rettungspersonal hatte den Verdacht, dass er am Steuer eingeschlafen war, es gab keine andere Erklärung. Diejenigen, die das Wrack gesehen hatten, hatten von einem Wunder gesprochen. Nur um wenige Meter hatte er einen Bergrücken verfehlt und war dann an zwei Bäumen vorbeigefahren.

»Sie müssen wirklich einen Schutzengel gehabt haben.«

Anders hörte zu und wunderte sich. Dass er eingeschlafen sein sollte, war keine vernünftige Erklärung, viel zu viel Zeit war vergangen, seit ihm das gelungen war, ohne dass er zuvor eine Schlaftablette genommen hatte. Die ganze Sache war rätselhaft.

»Ich werde Ihnen etwas zu trinken holen.«

Die Schwester ging hinaus, und er hatte Gelegenheit, sich umzusehen. Im Nachbarbett schlief ein älterer Mann mit weißen Platten auf der Brust. Kabel waren mit einem Monitor verbunden, und auf dem Schirm waren die Herzschläge zu sehen, wie Bergspitzen in einer Ebene. Anders betrachtete seinen offenen Mund. Sah, wie der Brustkorb sich mit der eingatmeten Krankenhausluft hob und wieder senkte.

Er wandte den Blick ab.

Die Schwester kam mit einer Kanne, und er stemmte sich hoch, um zu trinken.

»Wie fühlen Sie sich jetzt?«

Er sank auf die Kissen zurück. »Wie viel Uhr ist es?«

»Zwanzig vor acht, am Abend. Sie bekommen gleich etwas zu essen.«

Fünf Stunden waren verschwunden. Aus seinem Leben gelöscht. »Wann ist es passiert? Wie lange war ich bewusstlos?«

»Sie wurden um kurz nach vier eingeliefert. Bewusstlos waren Sie nur direkt nach dem Unfall, vielleicht eine Minute oder so, dann sind Sie immer wieder eingenickt.«

»Nein, ich war bewusstlos. Ich erinnerte mich an nichts, bis Sie mich geweckt haben.«

Sie lächelte und strich sein Laken glatt. »Es kann sich so anfühlen, Erinnerungslücken sind normal. Aber Sie haben

ziemlich viel geredet. Auch wenn es keinen Zusammenhang ergab.«

Ihr Lächeln war sicher wohlwollend, aber aufgrund seiner Unterlegenheit fühlte er sich zusehends unbehaglicher. Er wollte weg von ihr, die all das gehört hatte.

»Manchmal kommt die Erinnerung nach einer Weile zurück, manchmal aber auch nicht, das muss Sie aber nicht beunruhigen. Das Wichtigste ist, dass beim Schädelröntgen alles gut aussah. Wir werden sicherheitshalber morgen früh noch einmal röntgen, aber wie gesagt, es gibt keine Anzeichen von Verletzungen. Sie haben eine leichtere Gehirnerschütterung, und leider werden wir Sie heute Nacht in regelmäßigen Abständen wecken müssen, um zu sehen, ob alles in Ordnung ist.«

»Wie lange muss ich hierbleiben?«

»Das entscheidet der Arzt, aber normalerweise behalten wir Patienten vierundzwanzig Stunden zur Beobachtung.«

Seine Angst wuchs. Niemand konnte ihn festhalten, aber es war ein weiter Weg bis nach Stockholm, und außerdem hatte er kein Auto.

»Wenn ich tatsächlich noch einen Tag und eine Nacht bleiben muss, will ich ein eigenes Zimmer.«

Sie tätschelte seinen Arm. »Versuchen Sie jetzt, ein bisschen zu ruhen.«

»Wenn nötig, zahle ich dafür.«

»Ich hole ein paar Butterbrote. Es gibt Käse oder Schinken.«

Ihre Unbekümmertheit ließ ihn die Fassung verlieren. »Was verstehen Sie nicht daran? Wenn ich so lange bleiben soll, verlange ich ein eigenes Zimmer.«

»Das können wir nicht bieten. Die Einzelzimmer sind für schwer kranke Patienten reserviert.« Eine Schärfe hatte sich in ihre Stimme geschlichen.

»Dann will ich mit einem Verantwortlichen auf dieser Station reden, und wie gesagt, wenn es um Geld geht, zahle ich.« Erst jetzt kam es ihm in den Sinn: Wo befanden sich eigentlich seine Brieftasche, sein iPhone, die Tasche, die im Kofferraum gelegen hatte? »Wo sind meine Sachen?«

Sie zog einen Schlüsselbund aus der Tasche und schloss einen Schrank neben dem Bett auf. »Ihre Brieftasche und das Handy sind hier, Ihre Kleider und anderes aus dem Auto in dem Schrank da drüben. Sie brauchen nicht beunruhigt zu sein, Anders. Es ist ganz normal, sich verwirrt zu fühlen, nach dem, was Sie durchgemacht haben. Versuchen Sie, etwas zu ruhen.«

Abermals näherte sich ihre beruhigende Hand. Diesmal schaffte er es, ihr auszuweichen. Er streckte sich nach der Brieftasche, nahm ein paar Kreditkarten hervor und legte sie auf den Rolltisch neben dem Bett. Für gut eine Milliarde Kronen musste es doch möglich sein, ein Einzelzimmer zu bekommen.

»Hier, Sie können abbuchen, was es kostet. Und mehr dazu, wenn es nötig ist.«

Sie betrachtete die Karte und warf ihm einen schwer zu deutenden Blick zu.

Dann ging sie zur Tür.

»Wir betreiben hier kein Hotel. Sie befinden sich auf einer Intensivstation. Wollen Sie Käse oder Schinken auf den Schnitten?«

Die Nacht kam, und im Zimmer wurde das Licht gelöscht. Nur eine einsame Nachtlampe brannte noch. Die Forderung nach einem Einzelzimmer hatte er aufgeben müssen, und aufgrund seiner Beschwerden hatte zudem die Freundlichkeit der Krankenschwestern nachgelassen. Trotzdem wurde er tadellos gepflegt. Mehrmals in der Stunde kam jemand, um sich zu vergewissern, dass er lebte, aber ohne überflüssiges Gerede. Zwischendurch schlummerte er ein. Sie fragten nochmals, ob er mit einem Angehörigen Kontakt aufnehmen wollte, und er schwindelte, um nicht sagen zu müssen, wie es stand. Freilich gab es Bekannte, aber kaum jemanden, den er von der Intensivstation des Sundsvaller Krankenhauses aus anrufen wollte. Er hatte kaum noch Kontakt zu seinen Bekannten, und er war sich bewusst, welche Schuld er selbst daran trug. Freundschaft verlangte Gegenseitigkeit, und er hatte es immer mehr vernachlässigt, von sich hören zu lassen. Wenn er ehrlich war, hatte sich einiges verschlechtert, seit er aufgehört hatte zu arbeiten. Erst spät hatte er seinen Fehler eingesehen. Nichts war so geworden, wie er es erwartet hatte.

Er streckte sich nach dem Glas und nahm einen Schluck Wasser, um den faden Geschmack im Mund wegzuspülen. Er sah die Schnitten, die ihm die Schwester gebracht hatte. Der Käse war vertrocknet und hatte sich zu einer Schale gewölbt, er langte nach der mit dem Schinken. Als er in das Brot biss, nahm er den warmen Fleischgeschmack wahr. Die losen Fäden fanden einen Halt, und die Erlebnisse des Nachmittags nahmen Form an. Jetzt erinnerte er sich daran, wie er von der Tankstelle weggefahren war, welche Musik er gehört und wie er den Senf auf seine Hose gekleckert hatte.

Leider erinnerte er sich auch an das, was auf dieser geraden Strecke passiert war.

Niedergeschlagen dachte er über die Tatsache nach, dass er hier gelandet war. Diese Alternative hatte er nicht in Betracht gezogen. Er hatte das Schicksal gebeten, zwischen zwei Varianten zu wählen, als er ihm die Verantwortung für seinen Entschluss überlassen hatte.

*Ich schließe die Augen und zähle bis dreißig. Mach mit meinem Leben, was du willst.*

Alles, was er gewollt hatte, war es, der Sinnlosigkeit ein Ende zu bereiten.

Zu sterben und alles hinter sich zu lassen – oder ein Gefühl von Leben zurückzubekommen, nachdem sich der Tod in greifbarer Nähe befunden hatte.

Mit geschlossenen Augen hatte er die Entscheidung auf sich zukommen lassen, und eine eigentümliche Erwartung hatte ihn erfüllt.

## Kapitel 2

Helga Andersson war tot, und somit hatte Helena keine Hilfe beim Servieren des Frühstücks am nächsten Morgen. Nicht dass Helga selbst zum Personal gehört hätte, doch ihre Nichte Anna-Karin, die bei Bedarf einsprang, hatte angerufen und gesagt, sie sei zu mitgenommen, um arbeiten zu können. Helena nahm diese Nachricht relativ gelassen auf. Es kam ziemlich oft vor, dass Anna-Karin sich mitgenommen fühlte. Tauchte eine noch so kleine Gelegenheit auf, die vorgeschoben werden konnte, musste die Freundin sie ergreifen. Aber ein Todesfall war immerhin ein Todesfall, auch wenn Helga Andersson seit acht Jahren ein Pflegefall gewesen war.

Vor dem Fenster war es schon dunkel geworden. Die schwarze Silhouette der Berge ruhte vor dem mondbeschiedenen Himmel. Ihr kam in den Sinn, wie viel Zeit vergangen war, seit sie sich das letzte Mal die Zeit für einen Spaziergang genommen hatte. Einfach loszugehen und sich treiben zu lassen, wie sie es geliebt hatte zu wandern, wenn die vielfältige Stille des Waldes alles verdrängte und neuen Gedanken Platz machte.

Jetzt war selten Zeit für die Dinge, auf die es möglich war zu verzichten.

Sie ordnete die Papiere hinter der Rezeptionstheke, löschte

die Lichter und ging zum Speisesaal. Die beiden Hotelgäste dieser Nacht waren in ihren Zimmern verschwunden, und sie räumte den Esstisch ab. Der Hahn in der Küche tropfte. Sie schrieb »Dichtung wechseln« auf ihre To-do-Liste, las rasch die anderen Punkte und strich »Milchprodukte bestellen« und »Licht in der Vorratskammer reparieren« durch. Sie empfand immer die gleiche Befriedigung, wenn sie den Stift über das führte, was erledigt worden war. Ein notwendiger Selbstbetrug, dass alles eines Tages fertig sein würde. Doch die Arbeiten am Hotel schienen nie enden zu wollen. Auch wenn es nur zehn Zimmer hatte und selten ausgebucht war.

Es war schon genug zu tun gewesen, als sie noch zu zweit waren.

Bei allem, was sie tat, schmerzte der Gedanke daran. Zu wissen, dass die Hände, die sie früher unterstützt hatten, sich jetzt mit anderen Dingen beschäftigten.

Sie sah sich in der Küche um, löschte die Lichter und schloss ab. Die Umsatzsteuererklärung für diesen Monat musste warten. Ihr gingen die Kräfte aus, und die Gäste wollten schon um sieben Uhr frühstücken. Sie ging die Treppe hinauf zu den Zimmern, die zur Privatwohnung umgebaut worden waren.

Noch ein Tag, den man hinter sich lassen konnte.

In Emelies Zimmer war die Lampe an, sie saß am Schreibtisch vor dem Computer. Immer saß sie da, als wäre er eine Verlängerung ihrer selbst. Und wie üblich, wenn Helena sich näherte, wurde der Bildschirm abgeschaltet und verdunkelte sich.

»Bist du noch nicht im Bett?«

»Gleich.«

»Wir haben doch darüber gesprochen, dass du zu lange am Abend noch auf bist.«

»Gleich, habe ich doch gesagt, ich muss nur noch eine Sache fertig machen.«

Helena starrte auf den Bildschirm. Die schwarze Oberfläche war ein Hohn auf alles, was sie wollte, wie eine visuelle Bestätigung für den Abstand, der zwischen ihnen entstanden war. Hinter ihm gab es für ihre Tochter eine Welt, zu der Helena keinen Zutritt hatte.

»Im Ernst, Emelie, wie viele Stunden am Tag sitzt du eigentlich da? Warum trifft ihr euch nicht, statt dass jeder für sich in seinem Zimmer sitzt und chattet?«

Emelie schwieg, wie immer bei dieser Frage.

»Du könntest doch mal jemanden mit hierherbringen. Wenn es schwierig für deine Freundinnen ist, nach Hause zu kommen, kann ich sie fahren. Oder sie können hier übernachten, wenn du willst. Freie Betten haben wir ja genug.«

Ihr Versuch zu scherzen ließ die Tochter kalt.

»Nein danke.«

»Warum nicht?«

»Hör doch auf zu nerven.«

Sie wusste, dass sie Emelie jetzt eigentlich alleine lassen sollte, aber sie machte sich Sorgen. Das Bewusstsein über ihr eigenes trauriges Leben konnte sie mit den täglichen Pflichten verdrängen, aber wenn sie ihre Tochter sah, wurde ihr das eigene Scheitern bewusst, und das bereitete ihr Atemnot.

»Kannst du nicht versuchen, dir was anderes auszudenken? Ich glaube, es würde dir guttun, mal was Neues auszuprobieren. Vielleicht könntest du mit irgendeinem Sport

anfangen oder ein bisschen mehr auf deiner Gitarre spielen? Das hast du doch früher immer gemacht und bist darin so gut geworden.«

Wie anders alles geworden war, als sie es sich vorgestellt hatte. Der Hof oben in Norrland, ihre Verschnaufpause, wo sie als Kind immer die Sommerferien verbracht hatte. Nicht nur von der Schule befreit, sondern auch von Mutter und Schwester und den zwei Zimmern mit Küche im Stockholmer Vorort Vällingby. Wie sie sich immer nach dem Sommer gesehnt hatte. Die Kühe, die sie zum Melken holen durfte, und die Hühner, die gefüttert werden mussten. All die Hütten, die sie im Wald gebaut hatten. Floßfahrten auf dem See. Runzlige Fingerspitzen nach stundenlangem Baden und Blaubeerflecken an den Kleidern. Nachts schliefen sie auf dem Heuboden, in ihre Schlafsäcke verkrochen, wenn sich unbekannte Geräusche angeschlichen und ein großes Mysterium versprochen hatten.

Und die beiden Erwachsenen, die ihre Sommereltern geworden waren. Wunderbarerweise immer für sie da, obwohl sie ständig mit ihren Pflichten beschäftigt waren. Nie lagen sie bis spät vormittags im Bett, zu traurig oder zu müde, um aufzustehen.

Es war dieses Kindheitsglück, das sie ihrer Tochter hatte bieten wollen, als sie und Martin die Möglichkeit bekommen hatten, den Hof zu kaufen. Den stressigen Alltag in Stockholm hinter sich zu lassen und den Traum von einem kleinen Hotel zu verwirklichen. Emelie war zehn Jahre alt gewesen und sollte endlich auf dem Land wohnen.

Drei Jahre waren seither vergangen.

»Es gibt so vieles, was man tun kann, wenn man nur ein bisschen Phantasie hat.«

»Aha, was denn zum Beispiel? Wenn man draußen im Wald wohnt, gibt es nicht so wahnsinnig viel zu tun. Und es gibt auch niemanden, der hierherkommen will, es ist viel zu weit zu fahren.«

Ein Knoten im Zwerchfell, wo sich alles angestaut hatte. Alles, was sie nur wegstecken konnte, weil sie hoffte, dass es eines Tages verschwinden würde. Emelies Worte hatten mit exakter Präzision getroffen.

»Du könntest mir ein bisschen mehr helfen, wenn es dir zu langweilig ist.«

Der Vorschlag war ziemlich schlecht. Von ihr wurde erwartet, dass sie eine Lösung fand, obwohl es keine gab. Seit einem halben Jahr stocherten sie in den Scherben herum. Sie waren beide zurückgelassen worden, und das hätte ihre Gemeinschaft stärken sollen. Stattdessen schienen sie einander zu meiden, um nicht an das erinnert zu werden, was zerstört worden war.

»Ich kann auch von hier wegziehen, wenn ich schon so verdammt schwierig bin.«

Emelie stand auf und stieß an ihren Arm, als sie sich durch die Tür drängte. Helena schloss die Augen, um den Knall der Badezimmertür zu ertragen. Jetzt waren sie also wieder so weit. Sie versuchte wirklich, ihre Tochter zu erreichen, aber Emelie glitt ihr durch die Finger wie ein vorwurfsvoller Schatten, dem sie vergeblich hinterherjagte, durch die Zimmer, in denen sie selbst herumhastete, um alles aufrechtzuerhalten. Es war nicht nur das Alltägliche. Die Häuser waren alt und mussten instand gehalten werden, aber sie schaffte nur das Nötigste.

Nichts war richtig fertig gewesen, als Martin sie verlassen hatte. Während der letzten Jahre hatten sie ein bisschen was hier und da gemacht, in dem idiotischen Glauben, es würde schneller gehen, wenn alles gleichzeitig erledigt wurde. In der Scheune waren nur fünf der geplanten Hotelzimmer fertig geworden. In den übrigen warteten eingeschweißte Holzdielen entlang kahler Rigipsplattenwände. Leisten stapelten sich in der Vorratskammer, und die Farbe für die Wände, die ungestrichen blieben, war in den Dosen bereits eingetrocknet. Spachtel, Holztäfelungen, Heizkörper und Kacheln – ein Vorrat an erloschenem Enthusiasmus. Einst das Rohmaterial für ihre gemeinsame Vision, obwohl er plötzlich das Gegenteil behauptet hatte, als er die Bombe platzen ließ.

An diesem Tag hatte er so getan, als wäre es nur ihr Traum gewesen. Für sie war der Umzug nach Norrland eine Heimkehr, für ihn eine Abkehr von allem, was er hatte. Die Menge an vollendeten Erinnerungen, die sie schon in die Holzdielen des Hauses hineingetreten hatte, bevor sie gemeinsam gekommen waren, hatte einen gemeinsamen Neuanfang unmöglich gemacht. Sie war vorgelaufen und hatte gezeigt, er war ihr nachgeeilt und hatte versucht eine Ecke zu finden, in der auch seine Visionen Platz fanden. Und in den Jahren, die vergangen waren, hatte sie ihm nie zugehört, wenn er ihr gesagt hatte, dass er unzufrieden sei und wieder heim nach Stockholm ziehen wollte.

Das hatte er zumindest so behauptet, als alles schon zu spät war.

Sorgfältig hatte er sich seine jämmerliche Verteidigung zurechtgelegt, um sein wahres Motiv zu verbergen. Die Schlange hatte Helena selbst in ihr Haus geladen, als sie die

Marketingidee gehabt hatte, Forschern und Doktoranden ein Naturalstipendium zu bieten. Vier Wochen lang hatte ihre erste Stipendiatin diesen Vorzug genossen. Helena hatte alles gegeben, um den Aufenthalt für sie so besonders wie möglich zu machen. In einem mit Farben bekleckerten Blaumann war sie herumgeeilt und hatte frische Blumen und einen Obstkorb in das Zimmer gestellt und auf Wunsch vegetarische Mahlzeiten serviert, während der Gratisgast es sich in einem der Liegestühle des Gartens bequem gemacht hatte, tief in ein Buch versunken, zerstreut eine widerspenstige Haarsträhne um einen Finger wickelnd. Als sie endlich abgereist war, hatte Helena erfahren, dass auch ihr Mann zu den Naturalvergünstigungen gehört hatte. Ihre Existenz war mit einem Mal zerstört worden, und die Zukunft, mit der sie gerechnet hatte, hatte aufgehört zu existieren.

Emelies Badezimmertür blieb geschlossen, es war ganz still. Ein deutliches Zeichen dafür, dass das Gespräch beendet war. Zurück blieb nur das stechende Gefühl der Ungerechtigkeit. Nicht sie hatte sich entschlossen zu gehen, und trotzdem wurde sie zur Zielscheibe von Emelies Enttäuschung. Martin dagegen hatte sich sicher in Stockholm verschanzt. Er und die Neue wohnten in dem Viertel, das sie selbst mit dem Umzug nach Norrland verlassen hatten.

Sie ging in ihr Badezimmer. Die Kälte schlug ihr entgegen, als sie die Tür öffnete, sie hatte vergessen, hinaufzugehen und den Heizlüfter anzuschalten. Der Heizkörper war kaputt, und es war nie Zeit gewesen, einen neuen zu installieren. In den Winternächten hatte sie gefroren. Trotz Pyjama und doppelter Daunendecke – die Kälte schien von

innen zu kommen. Diejenige, für die sie sich gehalten hatte, war nicht mehr da, und die Leere war eisig kalt. Sie hatte Martin als ihren engsten Freund betrachtet und war stolz gewesen auf ihre zielstrebige Arbeit. Wenn es Widerstände gab, hatte sie von dem Tag geträumt, an dem das Hotel fertig wäre, die Gäste hereinströmten und sie sich endlich Ferien gönnen könnten.

Gott, wie dumm sie gewesen war.

Sie setzte sich auf das Bett. Ihr Schlafzimmer war unverändert. Er hatte nur seine Kleider und Bücher mitgenommen und ihr die gemeinsamen Dinge hinterlassen. Aus Rücksicht, hatte er behauptet.

Denn er wollte ihr ja nicht wehtun.

Diese Behauptung war ein Hohn, da er ihr alles genommen hatte, was ihr etwas bedeutete. Indem er seine Kleider und Bücher gepackt hatte, hatte er das einzig Wichtige zusammengerafft. Das Fundament ihrer kleinen Familie. Der Zorn, den sie empfand, gab ihr den einzigen Antrieb, er weckte sie am Morgen und trieb sie durch die Tage. Sie wollte das Hotel weiterführen, Martin nicht die Freude gönnen zu sehen, wie sie aufgab. Ihm nicht Recht geben mit der Behauptung, die Idee sei schon von Anfang an ein Irrtum gewesen. Emelie zuliebe wollte sie weiterkämpfen, damit etwas normal blieb. Was sie jetzt brauchte, war Kontinuität, nachdem alles zusammengestürzt war.

Martin hatte sich der Verantwortung entzogen. Helena war fest entschlossen, sie weiter zu tragen.

Emelie war *ihre* Tochter, und sie versuchte zu verdrängen, dass er einmal mit einbezogen gewesen war.

Manchmal konnte sie jedoch seine Anwesenheit flüch-

tig wahrnehmen, in einer Geste, die sie von ihm hatte, oder einem Blick.

Und immer wenn das geschah, musste Helena sich abwenden, um ihre Abneigung zu verbergen.

## *Kapitel 3*

Etwas hinderte Anders daran, wieder einzuschlafen. Nachdem die Krankenschwester gegangen war, lag er hellwach da, mit dem Geräusch der Klimaanlage als einziger Gesellschaft. Der Mann im Nachbarbett schlief fest, und Anders beneidete ihn um seine friedlichen Atemzüge.

Nachdem er zu arbeiten aufgehört hatte, war etwas mit ihm geschehen. Gedanken, die er noch nie gehabt hatte, verschafften sich Einlass, wo zuvor kein Platz für sie gewesen war. Es war, als ob ein unsichtbares Gas aus einem rätselhaften Leck plötzlich seinen Lebensraum verpestete. Früher war Augenblick auf Augenblick gefolgt, das Nachdenken in die Zukunft verschoben worden. Jetzt lag es in ungeahnten Mengen da und wartete auf seine Aufmerksamkeit. Er, der gedacht hatte, es sei nun an der Zeit, die Früchte seiner Arbeit zu ernten. Wo war die Befriedigung über den Erfolg geblieben? Der Stolz auf das, was er aufgebaut hatte? Die Freude über das Geld, das er verdient hatte? Er war verwirrt von der Schwermut und begriff nicht, warum er im Alter von siebenundvierzig Jahren plötzlich anfangen sich zu fragen, welche Entscheidungen eigentlich seine eigenen gewesen waren.

Es war zwei Jahre her, seit er sein Investmentunternehmen verkauft und alle Vorstandsämter niedergelegt hatte. Einige Kollegen hatten ihn gewarnt, aber er wollte noch etwas mehr aus dem Leben herausholen. Was genau, war ihm noch nicht klar, aber zum ersten Mal wollte er eine bewusste Entscheidung treffen, nachdem sich so vieles nur wie ein Zufall angefühlt hatte. Manchmal kam ihm der Gedanke, sein gesamtes Leben sei wie auf Bananenschalen dahingeglitten, aber es brauchte trotzdem ein gewisses Talent dafür, auf den richtigen auszurutschen.

Fünfundzwanzig Jahre lang war die Arbeit sein Leben gewesen, und ringsherum hatte sich sein Dasein angepasst. Das Handysignal hatte Vorrang vor allem gehabt, selbst wenn er mit einer der Frauen im Bett lag, die gekommen und gegangen und schließlich ausgezogen waren. Manchmal dachte er, er hätte die falschen Prioritäten gesetzt, aber das, was er für diese Frauen empfunden hatte, hatte nie mit der Gefühlsintensität konkurrieren können, die der Beruf ihm gegeben hatte. Das taktische Spiel, das Eingehen von Risiken, die berechnende Strategie in lang hingezogenen Verhandlungen und der Siegesrausch, wenn er Erfolg hatte. Die Millionen, die hereinrollten, und die Lust auf Revanche, wenn einige verloren gingen. Das Gefühl, unbezwingbar zu sein, sich so hoch oben in der Hierarchie zu befinden, dass nichts ihn bedrohen konnte.

Als sich schließlich ein Gefühl der Sättigung einschlich, hatte er es zunächst nicht identifizieren können. Er ertappte sich immer öfter dabei, von etwas anderem zu träumen, und schließlich gewann der Überdruß die Oberhand. Es war Zeit für den nächsten Schritt. Also verkaufte er alles und be-

schloss, sein neues Leben mit einer Reise zu beginnen. Seine zahllosen Geschäftsreisen hatten sich kaum voneinander unterschieden und keine besonderen Erinnerungen hinterlassen. Damals war er auf Leistung und Resultate ausgerichtet gewesen, nach Erlebnissen zu suchen war etwas anderes. Er beauftragte das Reisebüro, eine Route zu planen und ein Abenteuer zusammenzustellen. Voller Erwartung fuhr er los. Großwildjagd in Zimbabwe, Tauchen bei Borneo. Einen Monat lang hatte er im Hotel Martinez in Cannes gewohnt und Golf gespielt. Darauf folgte eine Rundreise in Ecuador. Er aß Gourmet-Menüs in weltberühmten Restaurants und sah das Schönste, was die Erde zu bieten hatte. Aber schließlich wurde auch die großartigste Aussicht eintönig. Die Reise war für ein Jahr geplant, nach sieben Monaten kehrte er nach Hause zurück. Dann entschloss er sich umzuziehen. Eines der Häuser, die er besaß, lag in Gamla Stan, und dort ließ er eine Etagenwohnung im Dachboden und dem obersten Geschoss ausbauen. Die leeren Seiten in seinem Kalender füllten sich mit Terminen mit Architekten und Innenausstat-tern.

Er hatte Gamla Stan schon immer gemocht. Er fand es erholsam, durch die Gassen zu schlendern, auf Kopfsteinpflaster, auf dem man schon seit Hunderten von Jahren gegangen war. All diese Menschenleben, deren Schicksale wie mit Fäden verbunden waren. Er fand den ununterbrochenen Fluss beruhigend. Ein vages Gefühl der Unsterblichkeit. Doch zugleich bereiteten ihm diese Gedanken Sorge. Sie waren neu und ungewohnt und schienen aus einer tückischen Region seines Gehirns zu kommen, die sich noch nie zuvor bemerkbar gemacht hatte.

Die Renovierung der Wohnung brauchte ihre Zeit, und wenn sie fertig wäre, so hatte er es sich vorgestellt, würde er damit anfangen, sein Leben zu genießen. An der Wohnung war dann auch nichts auszusetzen, das war ihm klar, trotzdem trieb es ihn rastlos zwischen den Räumen umher. Und mit jedem Morgen wurde ihm der Mann, der ihm aus dem Badezimmerspiegel entgegenblickte, immer fremder. Ein Mann mit denselben Gesichtszügen, die er gehabt hatte, als er unentbehrlich von Termin zu Termin gehetzt war. Ein Chef, der respektiert wurde, und ein begehrtes Vorstandsmitglied, dessen Geschick sich durch den Quartalsbericht bestätigte. Doch nun rief niemand mehr an und brauchte seinen Rat oder musste sich seinen Entscheidungen beugen. Widerwillig gestand er sich ein, dass er jenseits der festen Rolle in seinem Beruf verloren war.

Doch im letzten Moment tat sich doch noch etwas Neues auf. Ein Bekannter bat ihn, zu einer Sammlerauktion mitzukommen. Um 368 000 Kronen ärmer, mit einer beschädigten Taschenuhr der Marke Waltham und einer neuen Leidenschaft in seinem Leben kehrte er zurück. Eine Ironie des Schicksals für Carl Asplund, der am 19. April 1912 an Bord der Titanic gegangen war, mit seiner Frau, vier Kindern und Fahrkarten für die dritte Klasse. Zwölf Tage nach dem Untergang des Schiffs hatte man Carls leblosen Körper gefunden. Seine einfache Taschenuhr hatte die Sekunde verewigt, in der er und drei seiner Kinder in die Tiefe gezogen worden waren.

Eine Rarität für die Sammler dieser Welt.

Der Auktionsfund bewegte etwas in ihm, ein neues Projekt tat sich auf. Die Jagd auf neue Kleinodien wurde erfolgreich, da nur sein eigenes Desinteresse ihn von einem Kauf abhielt.

Die Sammlung wuchs rasch und nahm mittlerweile drei der Zimmer seiner Wohnung ein.

Aber es war nicht das Kunstwerk des Meisters, das verlockend war, sondern der Pinsel, der in den Fingern des Malers geruht hatte, und die Palette, die seine Farbe getragen hatte. Keine Erstausgaben bekannter Romane, sondern der Stift, der den Gedanken verewigt hatte. Der Stuhl, der das Gewicht des Schriftstellers getragen hatte, und der Brief, der an eine Geliebte geschrieben worden war. Schlüssel, die zu berüchtigten Türen passten, eine Uhr vom Arm des Genies, die Tagebücher von Berühmtheiten, gefüllt von Gedanken, die Utensilien und Kleider von Legenden. Dinge, die Spuren von verflogenen Zeiten trugen und den Flügelschlag der Geschichte erlebt hatten.

Seine Sammlung wurde zu einem Zufluchtsort. Umgeben von den Scherben anderer Leben färbte ein wenig davon auf sein eigenes ab. Er empfand eine schwer erklärbare Sicherheit unter den toten Dingen, welche diejenigen hinterlassen hatten, die vorangegangen waren. Das Versprechen des Vergangenen, dass, was auch geschah, die Zeit immer weitergehen würde. Der Gruß der Toten an die Lebenden – auch eure Kümernisse werden eines Tages vorüber sein, und niemand wird sich an ihr Gewicht erinnern.

Sein Haus war mit Sicherheitstüren ausgestattet, und die Sammlung wurde derzeit auf 390 Millionen Kronen geschätzt.

Aber wie alles in seinem Leben hatte auch diese Leidenschaft ein Verfallsdatum. Immer weniger Gegenstände versetzten seine Gefühle in Aufruhr, er machte halbherzige Angebote, die manchmal klappten, ihm aber eigentlich egal waren. Die Rastlosigkeit war mit einem Jucken an Stellen

vergleichbar, an die die Finger nicht herankamen. Das Leben verlangte nach einer neuen Herausforderung, aber ratlos, welche Richtung er einschlagen sollte, stand er still und stampfte auf einen Boden, der im Begriff war nachzugeben. Unter sich ahnte er einen Abgrund.

Er war gezwungen, sich einzugestehen, dass die Träume in strahlenderen Farben geleuchtet hatten, als ihm noch die Zeit gefehlt hatte, sie zu verwirklichen. Er war ohne Verlangen und gleichgültig gegenüber der Zukunft. Die Tage verflossen in dem Gefühl, dass er langsam versank.

Eines Tages traf er einen seiner Nachbarn im Treppenhaus, und getreu seiner Gewohnheit, die Menschen in seiner Umgebung auf Abstand zu halten, hatte Anders nicht vor, für ein Schwätzchen stehen zu bleiben. Der Mann war Pensionär und der Einzige gewesen, der sich über den Lärm gewundert hatte, als Anders' Sicherheitstüren installiert worden waren. Der Nachbar kannte seine Sammlerleidenschaft und wollte ihm berichten, was er kürzlich auf einer Norrlandreise erlebt hatte. Ziemlich uninteressiert hörte Anders zu, wie er von dem außergewöhnlichen Mann berichtete, den er im Wald getroffen hatte. Davon, wie er zum Kaffee eingeladen worden war und dass das Häuschen so vollgestopft mit Kram gewesen sei, dass man kaum hereinkam. Mittlerweile hatte Anders abgeschaltet, aber plötzlich schnappte er ein paar Worte auf, die seine Aufmerksamkeit erregten.

»Er hatte sie unter dem Bett. Er sagte, er hätte sie Anfang der siebziger Jahre beim Pokern in einer Bar in San Diego gewonnen. Er hätte sie als eine Erinnerung behalten, da es eine der alten Gitarren der Beatles sei. Er behauptete, sie hieße

Lucy. Ich habe gedacht, das sei vielleicht etwas für Sie, wo Sie doch alte Sachen sammeln.«

»Wissen Sie, was für eine Marke das war?«

»Eine rote Gibson. Ich habe früher ein bisschen Gitarre gespielt, und man träumte ja immer davon, so eine zu besitzen.«

*I look at the world and I notice it's turning  
While my guitar gently weeps*

Das siebte Stück auf der ersten Seite des weißen Doppelalbums der Beatles. Ein Spektrum von Gefühlen kündigte sich an, als sei er mit einer dunklen Schicht unter der Vernunft in Kontakt gekommen.

Er ging direkt zu seinem Computer. Was er gehört hatte, ließ sich leicht als Lügengeschichte abtun, nachdem er ein paar Suchbegriffe eingegeben hatte und im Netz herumklickte, nahm sein Herzklopfen immer mehr zu. Nichts, was er fand, widersprach der Geschichte. Wenn das, was der Nachbar behauptete, sich als wahr erweisen sollte, war es nichts weniger als eine Sensation. Trotzdem begann er, sich unbehaglich zu fühlen. Der Sammler in ihm begann natürlich zu jubeln, doch etwas anderes in ihm wehrte sich dagegen und wollte all das vergessen.

Es gab eine Zeit, da hatte er alles über Lucy gelernt. Die Gitarre war eine cherryred Gibson Les Paul von 1957, Eric Clapton hatte auf ihr *While my guitar gently weeps* gespielt, als George Harrison ihn darum gebeten hatte. Nach der Aufnahme hatte er Harrison die Gitarre geschenkt. 1973 wurde sie dann in Beverly Hills gestohlen und war vermutlich in

Mexiko verschwunden. Anders brauchte keine Karte, um sich zu vergewissern, dass San Diego auf dem Weg des Diebs lag.

Vielleicht war sie jetzt in Reichweite, nur ein paar Stunden Autofahrt entfernt.

Der Gedanke war schwindelerregend.

Während der Preis für Kunst und Antiquitäten der allgemeinen Konjunktur gefolgt war, hatte der Wert der Vintagegitarren enorm zugenommen. Sie waren heutzutage begehrte Investitionsobjekte für Männer mit grauen Schläfen und angehäuften Reichtümern, die zu jedem Preis die Symbole für ihren niemals verwirklichten Kindheitstraum zurückkaufen wollten.

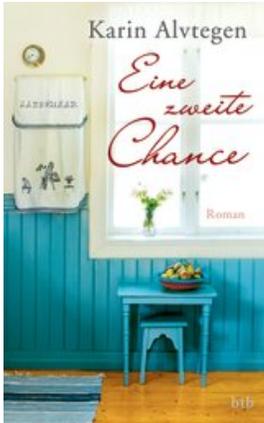
Auch wenn sie nicht mehr spielen konnten.

War die Gitarre berühmt, konnte man den Preis nur erahnen. Als Eric Claptons Blackie auf einer Auktion verkauft worden war, war der Zuschlag bei 7,7 Millionen Kronen erfolgt. Wenn das Gerücht sich verbreitete, wo Lucy sich befinden könnte, würde das Häuschen des Sonderlings belagert werden.

Anders hatte Gitarren in seiner Sammlung gemieden, aber jetzt wurde ein Teil von ihm wie von einem Magneten Richtung Norrland gezogen.

Ein anderer Teil wollte, dass der Staub, der aufgewühlt worden war, sich wieder legte.

In dieser Verwirrung vergingen die nächsten Tage. In ihm wuchs eine vage Sehnsucht. Sie war nicht in Worte zu fassen und nicht in den Griff zu bekommen, sie galt keinem Ort, keinem Menschen. Er wollte weg von dem, was war, und die Verwirrung hinter sich lassen. Er wollte dastehen und



Karin Alvtegen

**Eine zweite Chance**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 384 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-442-75337-6

btb

Erscheinungstermin: April 2013

Statt Schokolade – ein herzerwärmendes Buch für Ihre beste Freundin

Wie fähig sind wir, unser Verhalten und unsere Denkweise zu ändern? Und sind wir auch bereit für diese Veränderungen? Die fünfundvierzigjährige Helena erfüllte sich einen alten Traum, als sie aus Stockholm nach Norrland zog, um ein kleines Hotel zu eröffnen. Doch nun liegt alles in Scherben. Ihr Mann hat sie verlassen und sie alleine mit dem Hotel, einer verlorenen Existenz und einer unglücklichen Tochter zurückgelassen. Anders Strandberg könnte sein Leben genießen. Der Verkauf seiner Firma hat ihm finanzielle Unabhängigkeit geschenkt, doch je mehr Geld er verdient, desto bedeutungsloser erscheint ihm sein Leben. Das Schicksal führt in ganz in den Norden Schwedens, wo er in ein kleines Hotel eincheckt – Helenas Hotel ...